

Barbara Honigmann gilt seit ihrem erfolgreichen Debütband *Roman von einem Kinde* (1986) als Dichterin des Autobiografischen. So hat sie über ihren Vater, den jüdisch-kommunistischen Journalisten Georg Honigmann, ein anrührendes Buch geschrieben (*Eine Liebe aus nichts*, 1991) und ging auch den Spuren ihrer Mutter Lizzy nach (*Ein Kapitel aus meinem Leben*, 2004), die mit dem Doppelspion Kim Philby verbunden war, bevor sie Georg Honigmann heiratete und mit ihm 1947 aus dem englischen Exil nach Ost-Berlin zog, um ein neues Deutschland aufzubauen. Hier kam Barbara Honigmann 1949 zur Welt. Sie ging nach dem Studium zum Theater, war zwischen 1972 und 1975 in der Dramaturgie der Berliner Volksbühne und des Deutschen Theaters beschäftigt. 1984 verließ sie die ungeliebte DDR und brach nach Straßburg auf, um zu schreiben und ein traditionell jüdisches Leben zu führen – ein Neuanfang in einem fremden Land.

Auch ihr jüngstes Buch *Bilder von A.* hat diese ganz besondere Familiengeschichte und die eigene Identitätssuche im Blick und spiegelt zugleich die politischen Erschütterungen des vergangenen Jahrhunderts. Sie schlägt ein weiteres Kapitel ihres Lebens auf und erforscht es im Detail – die komplizierte Liebe zu dem prominenten Theaterregisseur Adolf Dresen, dessen voller Namen im Buch jedoch nicht genannt wird, wodurch nicht eingeweihten Lesern manche Pointe entgeht.

»Schreiben heißt ja wiederfinden. Die verlorene Zeit zum Beispiel oder sich selbst«, hat Barbara Honigmann unlängst bei der Verleihung des Max Frisch-Preises an sie gesagt. Wir sind im Jahr 1975. Die kunstbegeisterte Icherzählerin begegnet A., einem 15 Jahre älteren Meisterregisseur am Berliner Theater, der noch eine Mitarbeiterin für ein kühnes Kleist-Projekt sucht, und wird zu seiner Muse. »Wir identifizierten uns über alle Maßen mit Kleist und vereinnahm-

ten sein Unglück für unsere eigene Wut und Verzweiflung ... Kleist sprach von Preußen, aber wir meinten die DDR.« Es entwickelt sich eine intensive Liebesbeziehung, die jedoch keinen gemeinsamen Alltag kennt, nur Poesie, nur Kleists radikale Gegenwelt und Caspar David Friedrichs Bild vom einsamen *Mönch am Meer*. Auch die Losung der beiden – »Stärker, größer, schöner, leidenschaftlicher, dunkler« – verweist auf die hermetische Sphäre der romantischen Kunst.

A., mal kritisch, mal spöttisch, mal auch liebevoll, ist ein »Fluchttier«, kein »Nestbauer«. Er ist verheiratet, hat wechselnde Frauen, hält alle auf Distanz und verlangt zugleich völlige Hingabe. Über sich, seine Herkunft, seinen in Russ-

nen. Die Erzählerin, von A. schwanger, registriert mit erstaunlicher Härte: »Nein, ich wollte kein Kind von einem Deutschen. Das wusste ich schon, bevor ich je darüber nachgedacht hatte.« Die Sätze, die so fremd in einem eher heiteren und warmherzigen Kontext stehen, markieren eine unüberschreitbare Grenze zwischen der Jüdin und dem »Germanen« und nehmen das Scheitern ihrer Liebe vorweg.

Nach A.s Weggang macht sich die verlassene Erzählerin auf die Suche nach dem ererbten Judentum; sie findet in der winzigen Ostberliner Jüdischen Gemeinde neue Freunde, wendet sich vom Theater ab und heiratet nach ihrer Ausreise in Straßburg nach jüdischem Brauch. A. hält diese Entwicklung erst für einen Spleen und dann für eine Krankheit. »Warum reitest Du immer auf diesen jüdischen Sachen herum?«, fragt er in einem späten Brief und wirft der Freundin vor, in der DDR nur Privilegien genossen zu haben, sich nun aber als Opfer aufzuspielen; während sie hinter A.s hass-erfülltem Antikapitalismus einen latenten Antisemitismus wahrzunehmen meint.

So verstummt »nach 26 Jahren und neun Monaten« ihr Gespräch. »Worüber man nicht reden kann, darüber soll man schweigen. Ich schwieg.« *Bilder von A.* ist ein bitteres Requiem auf den toten Freund, der die Ich-Erzählerin beziehungsreich als »Prinz Jusuf« (nach Else Lasker-Schüler) ansprach und seine Briefe mit »Mönch am Meer« unterzeichnete, ein ernstes und liebenswertes Buch über eine lebenslange Liebe und eine tiefe, der unterschiedlichen und nie aufgearbeiteten Herkunft geschuldete Entfremdung, über die Schönheit der Poesie und die Trivialität von Alltag und Politik, über die Ambivalenz von Jüdischem und Deutschem.

Barbara Honigmann: Bilder von A.
Carl Hanser Verlag, München 2011;
137 S., 16,90 €

Stärker, schöner, dunkler

Barbara Honigmann erzählt von einer gescheiterten
deutsch-jüdischen Liebe VON MICHAEL BUSELMEIER

land gefallenen oder vermissten Vater schweigt er beharrlich. »Ein blonder, blauäugiger Gewittergoi, so ein richtiger Germane«, mokiert sich die Mutter der Erzählerin, während der Vater sich mit dem »kritischen Marxisten« blendend versteht.

1977 setzt sich A. in den Westen ab. Er eilt dort bis zu seinem Tod im Jahr 2001, nun auch große Opern inszenierend, von einer Metropole zur anderen, wie auf der Flucht. Die Liebenden sehen sich nur noch einmal wieder, aber sie schreiben sich zahllose Briefe und halten so »unauflöslich und unerlöst« aneinander fest.

Doch ihre Wege haben sich längst getrennt. Noch in Ost-Berlin, während der Bemühungen um Kleists Poesie, hat die Entfremdung begon-